

5. Juli 1957

Heute eine Kurzgeschichte

B-6194

Old Firehand im Schrebergarten

„A Hitz hat's heut“, sagte mein Bruder Gustl, als er um halb zwei aus der Schule heimkam; er trat hinter mich und schaute mir über die Schulter: „Was stückst denn da? Oh je, Franze-Grammatik! Geh, laß das Zeug stehn, gehn wir lieber in den Garten hinunter!“

„Gibst mir dann auf d' Nacht an Karl May z lesen?“ erkundigte ich mich.

„Vielleicht — wannst heut der Komantsch bist. Aber gib acht, daß niemand das Buch bei dir sieht, sonst krieg ich's wieder!“

Mit den Karl-May-Büchern hatte es in dieser Phase meines damals kaum zwölfjährigen Bubenlebens eine eigene Bewandnis. Gustl durfte sie schon lesen, weil er um zwei Jahre älter war als ich, für mich dagegen galt ein strenges väterliches Verbot. Der Vater war nämlich der Ansicht, daß ich durch eine solche Lektüre schweren Schaden erleiden könnte.

Gerade weil ich es nicht durfte, hatte ich natürlich schon mehr als ein Drittel aller Karl-May-Bände gelesen. Die dabei erlangten theoretischen Kenntnisse setzte ich im Indianer- und Trapperspiel mit meinem Bruder, der natürlich selbst ein begeisterter Anhänger dieser Art von Literatur war, in die Praxis um. „Man kann so viel daraus lernen“, hat er mir einmal erklärt, „lauter Dinge, die man jetzt oder später einmal selbst brauchen kann. Tapferkeit und Mut, Pflichtgefühl, Kameradschaft und Treue“. Seit damals glaubte ich: wer Indianergeschichten liest, lernt am Beispiel ihrer Helden und wird besser als irgendein gewöhnlicher Mensch.

Nach dem Essen verlangte Gustl die Gartenschlüssel. Auf der Gasse setzten wir uns in Trab und liefen in zügigem, kräftesparendem Indianertrott gartenwärts, das Körpergewicht abwechselnd auf das linke oder rechte Bein verlagernd, ganz wie wir es einmal in irgendeinem Buch gelesen hatten.

„Also, du bist heute der „Schleichende Kojote“ von den Komantschen“, sagte Gustl, als wir vor seinem Zelt saßen und die Spitzen unserer Pfeile mit frischen Rosendornen versehen. Unsere Indianerspiele nahmen in der Regel einen sehr bewegten Verlauf. Sie begannen damit, daß einer dem anderen auf höchst kunstvolle Weise anzuschleichen versuchte, und endeten mit einer ausgiebigen Balgerei. Wem es gelang, die gegnerischen Waffen zu erbeuten, der hatte gesiegt.

Während ich nur einen Bogen aus Bambusrohr besaß, durfte sich Gustl als „Old Firehand“ einer Art Armbrust bedienen. Sie war aus einem harmlosen Stoppelgewehr entstanden, stellte aber jetzt eine ziemlich zielsichere, durchschlagskräftige Waffe dar, mit der man sogar Spatzen erlegen konnte.

„Da schau, die blöden Hendeln vom Schwarzinger kommen schon wieder herüber“, rief er plötzlich und packte mich am Arm. Tatsächlich war eine der braunen Hennen des Nachbarn über den Staketenzaun geflattert und stolzierte nun zwischen unseren Salat-Haupteln herum.

Ich wollte aufspingen und das freche Tier verschrecken, aber mein Bruder hielt mich zurück. „Laß“, sagte er, „ich brenn ihr eine hinauf!“ Damit legte er einen Bolzen auf die gespannte Armbrust, zielte, zog ab. Als unmittelbare Folge dieses Schusses tat die Henne etwas, was keiner von uns erwartet hatte: statt flügelnd zu entfliehen, fiel sie um und war tot.

Wir waren starr. Gustl wurde feuerrot im Gesicht, blickte abwechselnd auf seine Waffe und auf das tote Federvieh und hatte plötzlich Schluckbeschwerden. Als er sprach, klang seine Stimme ganz rau: „Ich weiß schon, warum sie hin ist — ich hab sie mit dem Eisenbolzen erwischt...“

Dieser Zwischenfall verdarb uns die Lust an weiteren Wildwest-Spielen. Wir trugen

ter. Dann läßt er mich in den Ferien nicht ins Schülerheim am Wolfgangsee fahren. Aber fahren muß ich heuer, darum heißt es schlau sein!“

Ich schlug vor, das tote Huhn in einer Gartenecke einzuscharren, aber Gustl hatte eine bessere Idee. „Dazu ist es doch zu schad, das Hendl“, sagte er. „Braten werden wir's und essen!“

Wir beschlossen, den Vogel so zuzubereiten, wie es die Red-River-Leute tun. Zu die-

tapfer würgten wir das heiße, noch halb rohe Fleisch hinunter. Ich war froh, als ich meinen Teil unten hatte.

„Gib her“, sagte ich, nahm die Knochen und die gelbgeringelten Krallenbeine des Huhnes, um sie irgendwo einzuscharren. „Laß nur“, wehrte es mir Gustl, „das mache ich lieber selber.“

Um die Nacht Mahlzeit wanderten wir langsam und mit einem unguuten Gefühl nach Hause. Dieses Gefühl verstärkte sich, als wir



Immer neu
und immer
schöner!

Das ist die Devise der jungen Künstlerinnen der Hetzendorfer Modenschule, die dereinst die Weltgeltung der „Wiener Mode“ zu vertreten haben. — Unser Bild zeigt ein Sommerkleid aus weißem Pikee, das mit einem Muster aus Grün, Gelb und Orange bedruckt ist. Entwurf und Druck des Stoffes: die Schülerinnen der Modenschule

sem Zweck holten wir einen Kübel voll Lehm von der Sandgrube und setzten Wasser zu. Dann wickelten wir das Huhn samt den Federn in das formbare Material, bis ein ansehnlicher Klumpen entstanden war. Unter dem Kirschbaum entzündeten wir ein so mächtiges Lagerfeuer, daß beinahe die unteren Aeste des Baumes angesengt wurden. Mitten unter die Glut legten wir das Lehm-Kugelhuhn. „Wenn der Lehm hart und gebrannt ist, ist das Hendl gar“, erklärte Gustl sachverständig. „Schätze, daß es verdammt gut schmecken wird!“

Mein „weißer Bruder“ täuschte sich. Es schmeckte schauerhaft, weil wir vergessen hatten, die Gedärme auszunehmen. Aber

dem Herrn Schwarzinger in unserer Gasse begegneten. Es war leicht zu erraten, woher er kam und weshalb er bei uns gewesen war. Er würdigte uns keines Blickes und wir gingen frech an ihm vorbei, ohne ihn zu grüßen.

„Er wird in seiner Hütte gessen sein und alles gesehn haben“, meinte Gustl, und es zeigte sich, daß er recht hatte. Es ging dann alles ziemlich schnell: Der Vater wollte wissen, wer von uns beiden den tödlichen Schuß auf das Hendl abgegeben hatte. Fragend schaute ich auf Gustl, aber der schwieg; also sagte ich auch nichts. Es war fast so wie in meinen Lieblingsbüchern, wo ein Gefährte den anderen auch nicht unter den Todesdrohungen des Marterpfahles verrät.

„Also, wer war's?“ Der Vater war unnachgiebig, man konnte es seinem Gesicht ansehen. Es war sehr still, und in diese Stille sagte plötzlich mein Bruder Gustl: „Der Poldl.“

Ich war so überrascht, daß mir das Wort im Munde stecken blieb. „Was, ich?“ fuhr ich empört auf. „Du hast doch selbst geschossen — mit dem Eisenbolzen!“

Die Heftigkeit des Streites, der nun entbrannte, wurde einzig von seiner Häßlichkeit übertroffen. Mein Bruder behauptete allen Ernstes, daß ich auf das Huhn geschossen hätte und somit für dessen Tod verantwortlich sei. Er brachte diese Anschuldigung so glaubhaft vor, daß er den Vater mehr und mehr von meiner Schuld überzeugen konnte. Was nützte es mir, mit wütendem Weinen zu beteuern, daß ich als „Schleichender Kojote“ die Armbrust gar nicht in die Hand bekommen hatte? „Nur du hast geschossen, du Schuft!“ schrie ich Gustl an, „und wenn du sagst, daß ich es gewesen bin, dann mußt du es beweisen!“

„Kann ich ja auch“, gab mein Bruder kaltblütig zur Antwort. „Weil er das Hendl getroffen hat“, wandte er sich an den Vater, „hat er sich die Haxen behalten. Als Siegeszeichen. An seinen Gürtel hat er sich die Hendlhaxen angebunden!“

Einen Augenblick lang war ich starr. „Ist ja alles ein Schmä!“ brüllte ich dann. Wenn mich der Vater nicht am Rock zurückgehalten hätte, wäre ich wie ein Wilder auf Gustl losgesprungen.

„Stimmt's, was der Gustl da g'sagt hat?“ fragte der Vater.

Ich verneinte ausdrücklich. Worauf uns der Vater befahl, mit ihm in den Garten zu gehen. Er sperrte die Hütte auf, wo wir in einer Ecke unsere Wildwestkostümierung liegen hatten, und ließ sich den Indianergürtel reichen. Es war ein breiter alter Ledergürtel, mit bunten Schnüren malerisch verziert. An ihm baumelten gelb und runzlig die Krallenfüße des Nachbarhuhnes...

Am Abend dieses ereignisreichen Tages kam der Gustl an mein Bett und hielt mir drei Karl-May-Bände hin, die ich alle noch nicht kannte. „Da hast“, sagte er, „und ... und ... sei hält nimmer bö. Ich hab's tun müssen, damit mich der Vater ins Ferienlager fahren läßt. Dir hat er ja zur Strafe nur verboten, daß d' am Sonntag ins Kino gehen darfst. Wirst sehen, in vierzehn Tagen ist er wieder gut auf dich und gibt dir noch selbst das Geld für die Karte.“

Ich nahm die Bücher nicht. Allen Ueberredungsversuchen meines Bruders setzte ich eisige Ablehnung entgegen. „Ist ja ... alles ... nicht wahr, was ... da drinnen steht“, gab ich stockend zur Antwort, „und du ... du bist ein Schuft!“

Ich war todunglücklich in diesem Augenblick. Es war, als hätte ich etwas verloren, von dem ich wußte, daß ich es nie wiederfinden würde. Und mein Bruder, der war auch nur ein ganz gewöhnlicher Mensch, den die bewundernswerten Gestalten der Indianerbücher nicht zu bessern und zu veredein vermochten hatten.

„Du bist ein Schuft“, wiederholte ich, drehte mich zur Wand und konnte lange nicht einschlafen. Der Vater aber war sehr erstaunt und fand lange keine glaubwürdige Erklärung, wieso es kam, daß ich von dem einst so heißgeliebten Karl May auf einmal nichts mehr wissen wollte.

Leo Weber



den Unglücksvogel ins Zelt, und setzten uns mit trübseliger Miene davor nieder, um zu beraten, was t ...

„Verschwinden müssen wir es lassen, das Hendl“, meinte Gustl. „Das wird das beste sein. Es hat ja hoffentlich niemand gesehen, daß wir es abgemurkt haben. Der Schwarzinger wird glauben, es is davongrennt oder gestohlen worden.“

„Wenn er aber doch draufkommt?“ gab ich zu bedenken. „s könnt ja sein. Außerdem wär es feig. Was wir gmacht haben, haben wir gmacht, dafür müssen wir einstehen. Das hat der Winnetou doch auch immer so gehalten — und erst sein Freund, der Old Shatterhand. Wenn der „Schleichende Kojote“ dem tapferen „Old Firehand“ raten darf...“

„Laß den Unsinn“, unterbrach mein Bruder ärgerlich, „sei nicht teppert. Wenn wir zum Schwarzinger gehn, sagt er es dem Va-